

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Eleonore, römische Kaiserin, Gemahlin Leopold des Ersten

Silbert, Johann Peter

Wien, 1837

Zwölftes Capitel

Zwölftes Capitel.

Von ihrer Gewissens-Reinheit und ihrem Geistes-Eifer.

Es ist beinahe nicht möglich, daß ein also mit Gott vereintes Gemüth nicht auch einen unbefleckten und von aller Unreinigkeit entfernten Leib erhalte. Daß aber Eleonore eine solche Reinigkeit in ihrer ersten Jugend und in ihrem ledigen Stande sorgsam bewahrte, ist leichtlich zu ermessen, wenn man bedenkt, in wie strenger Eingezogenheit sie und ihr Geschwister von dem Churfürsten Philipp Wilhelm erzogen wurden; und wie hochsinnigen Gemüthes sie war, woran nichts Schwächliches, Weichliches noch Weibisches sich befand, und das sehr fern von aller Niedrigkeit, und kindischen abgeschmackten Liebespossen war. Vielmehr entbrannte ein Feuer ganz anderer Art in ihr, nämlich eine glühende Begierde, durch Angelobung ewiger Jungfräulichkeit dem Herrn sich zum Eigenthum und Opfer zu weihen; und zwar stand dieser Vorsatz so fest, daß sie nur mit äußerster Mühe von ihren Aeltern konnte davon abgebracht, und bewogen werden, in die angetragene kaiserliche Vermählung zu willigen; denn weit lieber hätte sie sich in einem Kloster verborgen.

Ihre sowohl jungfräuliche als eheliche Keuschheit um so mehr zu versichern, hielt sie unter andern Mitteln eine strenge Abtödtung ihrer äußerlichen Sinne für wesentlich. So lange sie lebte, erhob sie die Augen niemals, etwas Ungeziemendes zu schauen;

ja immer hielt sie dieselben zur Erde gesenkt, und bezähmte sie durch die strengste Zucht. Nie hörte sie etwas Unehrbares an, geschweige denn, daß sie etwas dergleichen gesprochen, berührt oder gelesen hätte. Alle ihre Sitten und Geberden waren ein lebendiger Spiegel der Unschuld; und kein Mensch bemerkte jemals an ihr auch nur einen Schatten einer freieren Rede oder That. Sie befeindete Niemand, außer Solche, die wegen ihrer Unzucht bekannt oder verschrien waren; und sorgsam war sie beflissen, ihren Hof von Menschen und Schandthaten dieser Art rein zu erhalten.

Da sie nun mit der erwähnten strengen Bezähmung ihrer Sinne, auch noch scharfe Casteiung ihres Fleisches, Abbruch und stetes Fasten vereinigte, erlangte sie von Gottes liebreicher Güte eine so hohe Reinigkeit, daß sie nach dem Zeugnisse Derjenigen, die sie auf dem Wege der Tugend leiteten und den Zustand ihrer Seele kannten, die erste, in der heiligen Taufe ihr eingegossene, heiligende Gnade durch keine schwere Sünde, weit weniger durch irgend Unlauterkeit verlor, und daher von dem ersten Augenblick ihrer Vernunft bis zum letzten ihres Lebens im Stande der göttlichen Gnade verharrte; — eine für wahr besondere, wenig Heiligen verliehene, unschätzbare Gnade Gottes, und ein wahrer Himmel auf Erden.

Wie keusch und unsträflich, und wie so gänzlich durch das Gesetz der christlichen Schamhaftigkeit und Eingezogenheit ihr Ehestand gefesselt war, erhellet

aus dem was bereits darüber gesagt ward, und noch in der Folge vorkommen wird. Nachdem sie aber von den Banden des Ehestandes bereits gelöst war, erwachte ihr früheres Verlangen aufs neue, durch das Gelübde ewiger Keuschheit sich zu binden.

Damit aber Niemand glaube, es sei dies blos ein gäher Einfall oder eine flüchtige fromme Aufwallung gewesen, die bald vorübergehen würde, zeichnete sie mit eigener Hand folgende Beweggründe auf, die sie ihrem Beichtvater übergab. **E r s t e n s**, nämlich fühle sie einen mächtigen Antrieb nach Jemem zu verlangen was Gott am wohlgefälligsten sei; das heißt, seiner göttlichen Majestät sich gänzlich und ohne Ausnahme aufzuopfern; und nicht blos aus freier Willkühr, sondern aus selbst auferlegter eidlicher Pflicht ihres Körpers Reinigkeit Ihm auf ewig zu weihen. — **Z w e i t e n s** hoffe sie, es werde dadurch die Gnade ihr vermehrt werden, Gott immer eifriger zu lieben, und ihr Gemüth und ihre Neigungen immer mehr und mehr von allen erschaffenen Dingen abzuziehen. — **D r i t t e n s** sei dies von ihrer ersten Jugend an ihr einziger Sinn, Gedanke und Wille gewesen; und man wisse es ja noch wohl, daß sie gleichsam wäre gezwungen worden, und nur unter Vergießung vieler Thränen zum Ehestand sich ergeben habe. — **V i e r t e n s** sei sie auch wirklich im Ehestande des Sinnes gewesen, sobald sie Witwe seyn würde, allen weltlichen Eitelkeiten vollkommen zu entsagen. — **F ü n f t e n s** wäre es ja weit sicherer, wenn sie durch das Gelübde gebunden, inniger mit

Gott vereinigt, und von allen Ueppigkeiten um so entfernter lebte.

Nachdem nun ihr Beichtvater ihr heiliges Vorhaben gebilligt hatte, setzte sie alsbald mit eigener Hand nachstehende Form des Gelübdes auf, das sie auch während des heiligen Messopfers vor dem hochwürdigsten Altarsacramente ablas, und das also lautete: »Allmächtiger, ewiger Gott, ich, Eleonore, größte Sünderin, wiewohl von allen Seiten die Unwürdigste vor deinem göttlichen Angesichte, gelobe Dir dennoch im Vertrauen auf deine unendliche Güte und Barmherzigkeit, und aus Verlangen Dir zu dienen: vor der allerseligsten Jungfrau Maria, vor dem heiligen Schutzengel, dem heiligen Joseph, der heiligen Anna, der heiligen Theresia, dem heiligen Ignatius, dem heiligen Franz Xavier, dem heiligen Antonius, und allen Heiligen, meinen Patronen, und vor deinem ganzen himmlischen Heere, ewige Keuschheit. Darum flehe ich zu deiner unermesslichen Güte und Milde durch das Blut Jesu Christi in Demuth, Du wollest dies Brandopfer zu einem süßen Geruch gnädig aufnehmen; und, gleichwie Du verliehen hast, dasselbe zu begehren und aufzuopfern, also auch überreichliche Gnade verleihen, solches zu vollbringen. Amen.«

Mit diesem Schilde bewaffnet, war ihre Seele allerdings auf alle Weise wohl verwahrt; doch war ihrer Begierde, zu einer vortreflichern Heiligkeit zu gelangen, bei weitem noch kein Genügen geschehen. Deshalb bat sie inständig um die Erlaubniß, aller

weltlichen Pracht vollkommen zu entsagen; alle, auch sogar die kaiserliche Würde unter die Füße zu treten; alle Bequemlichkeiten des menschlichen Lebens zu verlassen, in einem Winkel der Welt unter Gott verlobte Jungfrauen sich einzuschließen, und auf solche Weise der Welt unbekannt, in dem Dienste ihres Schöpfers ihr noch übriges Leben zu vollenden. Denn, sprach sie, nichts Ersehnlicheres noch Erfreulicheres könne in diesem Leben ihr widerfahren. Inständig seufzte und flehte sie durch viele Gebete und heilige Messopfer zum Herrn, Er wolle doch Denjenigen, unter deren Gewalt sie freiwillig sich begeben habe, den Gedanken einflößen, ihr hierin zu willfahren. Und da sie die Fortpflanzung des Oesterreichischen Erzhauses bereits durch zwei gekrönte Erben, Joseph nämlich und Carl vermehrt sah, hielt sie sich für überzeugt, daß sie nun in der Welt genug gelebt habe; und daß man ihr nicht verwehren sollte, sich einmal an das ruhige Gestade, in den Ort ihrer Sicherheit zu übersetzen.

Sie ersann auch vielerlei Gründe, allen Einwendungen zu begegnen, die man ihr gegen das klösterliche Leben machen könnte, und übergab solche ihrem Weichvater schriftlich, mit der Bitte, nach Anrufung der Erleuchtung des Heiligen Geistes, Alles wohl zu überdenken; und sprach, wenn nicht der klare und offenbare Wille Gottes Anderes bestimmte, sei sie fest entschlossen, ihren Vorsatz mit Nächstem auszuführen; denn der innerliche Antrieb sei mächtiger als daß sie ihm länger Widerstand thun könne. — Was

soll man hier sagen? Mit welchen Augen sah diese, mit so erhabenem Geiste und so großen Gaben geschmückte Frau alles Erschaffene, und alle lockenden und blendenden Freuden dieser Welt an! Denn unvergleichbar leichter ist es, etwas Geringses oder Ungewisses zu verlassen, als von dem königlichen Throne, aus dem Schooße der Glückseligkeit, und zwar nicht übereilter Weise, oder aus Blödsinn des Gemüthes, oder aus Verdruß und Furcht vor Verfolgungen, sondern aus wahrer, inbrünstiger Liebe Gottes in die Dunkelheit eines klösterlichen Lebens sich herabzulassen!

Nachdem nun die Sache nicht nur von Einem, sondern von mehreren frommen und weisen Rathgebern längere Zeit war erwogen worden, verblieb es endlich bei dem Schluß, Eleonore sollte ihre Meinung ändern; da es theils wegen ihrer zwei erzoglichen Frauen Töchter, theils aus andern hochwichtigen Gründen zu größerer Ehre Gottes zu seyn schiene, wenn sie in ihrem gegenwärtigen Stande verbliebe, und durch ihre Gottesfurcht und das Licht ihrer anschaulichen Beispiele die Welt noch ferner beleuchtete. Es würde ihr zwar das verborgene Leben in einem Kloster allerdings lieblicher und erwünschter seyn; doch gereiche solches zu geringerer Erbauung und geistigem Nutzen des Nächsten. Der Allerhöchste habe sie eben darum auf einen so hohen Gipfel der Ehre erhoben (wie sie es zuweilen selbst bekannte), damit sie durch ihre Tugenden und ihren erbaulichen Wandel viele Seelen zur Nachfolge anzoöge; auch sei sie mit so seltenen Gaben und Gna-

den von Gott begabt worden: nicht, damit sie solche unter dem Scheffel verberge, sondern auf dem Leuchter um so sichtbarer zeigen sollte.

Als die fromme Kaiserin von diesem Rathschlusse verständiget wurde, seufzte sie von Herzen, und sprach: »Was thue ich denn Gutes auf der Welt? Ich komme den Leuten weit anders vor als ich in der That selbst bin, und als die Augen des allsehenden Gottes mich erkennen!« — Da sie aber endlich sah, daß ihre Absicht und ihr heiliges Vorhaben nicht vor sich gehen, ja, was immer sie vorwenden mochte, nichts verfangen wollte, ergab sie sich endlich in Geduld, und fügte sich dem göttlichen Willen, den der Rath seiner Diener ihr erklärte. Bei alledem aber hatte dennoch ihr Vorsatz, die Welt zu verlassen, bereits so tiefe Wurzeln gefaßt, daß nicht nur die innerlichen Antriebe nicht nachließen ihr Herz zu beunruhigen, sondern daß sie selbst auch fürchtete, sie habe aus eigener Schuld die Sache vielleicht nicht mit genugsamem Ernste angegriffen, und aus heimlicher Eigenliebe und Widerspenstigkeit der verzärtelten Natur, sich allzu leicht und geschwinde von einer so harten Lebensweise abschrecken lassen.

Da sie nun ein ander Mal in der geistlichen Einsamkeit den geistigen Uebungen des heiligen Ignatius abwartete, und in der Betrachtung, welche mit der Erwählung eines Standes sich beschäftigt, der geistliche Vater ihr Veranlassung gab, den weltlichen und den geistlichen Stand, den Vortheil und Nachtheil, die Gelegenheiten und die zu besorgenden

Ungelegenheiten beider wohl gegen einander zu halten, gehorchte sie zwar, und ermog eines nach dem andern; gerieth aber dadurch in große Angst, da sie ihrer nicht mächtig genug war, um ihren Vorsatz hinsichtlich des klösterlichen Lebens aufzugeben, noch auch von dem Rathe des Beichtvaters abzuweichen. Endlich gab sie am folgenden Tage ihm die Antwort: »Ich überlasse die ganze Sache dem Gewissen Eurer Hochwürden; und es soll vor dem göttlichen Richtersthule darüber keine Rechenschaft von mir gefordert werden.«

Hieraus erhellt klar, daß sie, so zu sagen, aus purem Gehorsam Gott Gottes wegen habe verlassen wollen; welches Opfer der göttlichen Majestät wohlgefälliger war, als wenn sie nach eigenem Willen ihrem Vorsatze nachgelebt, mit einer heiligen Kunitz die Welt verlassen hätte, und in die klösterliche Einsamkeit geflohen wäre. Auch war dies Opfer um so werthvoller, als sie nicht erst in ihren letzten Lebenstagen, gleichsam schon ersättigt von weltlichen Ueppigkeiten, gesonnen war, der Welt zu entsagen, und den schlechtesten Theil ihrer Jahre Gott auf den Altar zu legen; sondern in diesem Gedanken, Gott im Kloster zu dienen, von dem ersten Momente ihrer Vernunft an bis an das Ende ihres Lebens verharrte.

Ob sie aber auch nun zu dem wirklichen Klosterleben alle Thüren und Thore sich verriegelt sah, mußte man ihr dennoch gestatten, in den dritten Orden des heiligen Franz Seraphicus sich aufnehmen zu

lassen, und durch ein Gelübde zu der Regel desselben sich zu verpflichten. Diese Regel aber besteht darin, daß die Mitglieder dieses Ordens frei und ungezwungen zu vorgeschriebenen Werken der Andacht sich verbindlich machen. Erstens also tragen sie das sogenannte Scapulier und den Ordensgürtel zu einem Zeichen heiliger Leibeigenschaft im Dienste Gottes. Dann enthalten sie alle Montage und Mittwoch die sich des Fleisshessens; und zwar für ihre ganze Lebenszeit. Auch fasten sie jeden Freitag, und die ganze Zeit des Advents hindurch; und verrichten eine große Anzahl Gebete statt der priesterlichen Tagzeiten. Dies Alles vollbrachte sie aufs genaueste; und oftmals unterredete sie sich mit dem Vorsteher dieses dritten Ordens über die Fortpflanzung und Verbreitung desselben. Kurz, es schien, als habe Gottes besondere Anordnung sie in der Welt erhalten, um durch einen so erhabenen Tugendwandel in einer so erlauchten Fürstin eine Probe zu zeigen, daß man sogar bei aller Freiheit und unter Lustbarkeiten, ja mitten am Hofe, wo sonst die Gottseligkeit selten zu Hause zu seyn pflegt, christlich und den evangelischen Rathgebungen gemäß leben könne.

Einen wahrhaft evangelischen Gehorsam zeigte sie gegen ihren Kaiser und Herrn, als derselbe noch am Leben war; und zu jeder Zeit auch gegen ihren geistlichen Vater, in welchem sie Gott selbst verehrte, dessen Stelle er vertrat; weshalb sie auch nach jedem seiner Winke sich richtete. — Die evangelische Armuth beobachtete sie mitten in der kaiserli-

chen Pracht; da ihr Gemüth durchaus nicht an diese zeitlichen Herrlichkeiten gebunden, ihr Herz frei, ihre Kost und Wohnung aber so einfach und schlecht waren, als es nur die Möglichkeit erlaubte. Das Geld und den Werth der Münzen kannte sie nicht einmal; und ihre kaiserlichen Einkünfte wären gewiß bald geschmolzen, wenn nicht getreue Diener die Verwaltung derselben besorgt hätten.

Die Reinigkeit ihres Gewissens zu erhalten, wendete sie den größten Fleiß an; nicht nur, was der englischen Keuschheit zuwider lief, als etwas, das ihr ohnehin nicht bekannt war, auf alle Weise zu meiden, sondern auch die geringsten Fehler, die nur einen Schatten der Sünde an sich trugen, und ohne welche selbst der Gerechteste in diesem Leben nicht lange besteht, mit aller möglichen Sorgfalt zu verhüten. Dies zeichnete sie sogar schriftlich auf, und denkwürdig sind darüber ihre folgenden Worte: »Mit aller angewandter Mühe will ich darob seyn, daß ich nichts, auch nicht das Mindeste begehe, das den göttlichen Augen mißfällig seyn möchte. Keine Glückseligkeit der Welt, auch keine noch so erschreckliche Strafbedrohung, ja, wenn auch alle Uebel und alle Glückseligkeit der Erde auf einen Haufen sollten zusammen getragen werden, wird es mich bewegen, daß ich um derselben willen mich jemals mit der geringsten Sündenschuld bestricke.« — Diesen heldenmüthigen Vorsatz ins Werk zu richten, wendete sie alle Sorgfalt dahin, die innerlichen Regungen des Herzens, so wie den Anfang und Fortgang dersel-

ben fleißig zu beobachten; und, nach dem Ausdruck der Schrift, die bösen Wege von den guten zu sondern; ihren Eingang und Ausgang auf das genaueste in Acht zu nehmen, und auch in dieser Absicht alle, sogar die geringsten Stäubchen in oftmaliger heiliger Beicht auszufegen.

In diesen ihren Beichten bereute sie auch ihre geringsten Uebertretungen mit so heißen Thränen, mit so herzlichen Seufzern, und mit so vielen Zeichen eines reumüthigen und zerfnirschten Herzens, daß, wenn etwa Jemand, der nichts um diese Dinge wußte, dazu gekommen wäre, er auf den Gedanken hätte gerathen können, es müsse dies wohl eine große, und von der Abscheulichkeit ihrer vor Augen schwebenden Verbrechen, tief getroffene Sünderin seyn. Dennoch konnte sie in ihrem reinen Gewissen kaum so viel finden, sich anzuklagen, daß es für die priesterliche Lossprechung genügend, oder derselben werth gewesen wäre.

Dreimal in der Woche pflegte sie zu beichten; und damit ihr Gemüth dabei um so versammelter bliebe, sonderte sie sich von allem äußerlichen Geräusch und Gewoge der Geschäfte ab. Bei dieser großen Sorgfalt und Wachsamkeit aber, mit welcher sie sich hütete, irgend anzustoßen, war es in der That zu bewundern, daß sie dennoch niemals in Gewissensangstlichkeit, Scrupel oder Verwirrung gerieth; wie dies bei Personen des Frauengeschlechtes, welche einer besondern Andacht sich befleißigen, nichts Seltenes ist; da sie, indeß sie auf alle Art und Weise gar zu

sicher gehen wollen, Alles für verdächtig halten, was nur den geringsten äußerlichen Anschein einer Sünde hat; und endlich, aus allzu großer Sorgfalt, in verschiedene Zweifel, Verwirrung und Betrübniß versinken; aus welchen ängstlichen Schlingen sie kaum sich herauswinden können. — Dagegen leitete der Geist des Friedens und der Ruhe Eleonoren so sänftlich, daß sie bei größter Strenge des Lebens, und der wachsamsten Beobachtung ihres Gewissens fröhlicher und aufgeheiteter war, als die größten Lustlinge und eitelsten Menschen in ihren Freuden; die sich gewöhnlich mit großer Bestürzung und Verzweiflung endigen.

Nur Eines betrübte sie aufs innigste; daß sie nämlich, ihrer Meinung zufolge, auch nach aller angewendeten Mühe, ihr Fleisch zu züchtigen, und vorsichtig, fromm und gottesfürchtig zu wandeln, nichts desto minder gegen die göttliche Güte viel zu undankbar wäre. Dieser Gedanke fiel ihr oft unaussprechlich schmerzlich; besonders wenn sie die Lebensgeschichten der Heiligen Gottes las, und den Eifer derselben gegen ihre eigene Lauigkeit verglich. Wie sie selbst bekannte, fühlte sie sich besonders ermuntert und zum Eifer des Geistes angeregt, wenn sie bedachte, wie eifrig die Menschen es sich angelegen seyn ließen, zeitliche Güter zu sammeln; wie viel Bittschriften ihr selbst täglich überreicht wurden; wie alle Gerichtshöfe und Stellen mit so vielen Händeln überhäuft wären; wie so Manche um eine geringe Summe Geldes, um einen Fuß breit Erde Tag und

Nacht umherlaufen, keine Mühe sich verbrießen lassen, immer neue Ränke schmieden, vielfältiges Ungemach und erniedrigende Mißhandlungen sich gefallen lassen, überall um Patronen und Helfer sich bewerben, alle erdenklichen Mittel ergreifen, noch auch früher zur Ruhe sich begeben, bis sie nicht endlich ihren Zweck erreichen. Da sie nun derlei Dinge täglich vor Augen sah, konnte sie sich nicht enthalten, in bittere Seufzer auszubrechen, und zu sagen: Sehet, diese Leute lassen, um einen so schlechten Gewinn und Vortheil, sich keine Mühe zu sauer, keinen Gang zu beschwerlich fallen, sehen kein Hinderniß als unüberwindlich an, und ich bin so saumselig und so träge, ewige Güter zu erlangen!

Mit solchen Antrieben und Stacheln spornte sie sich beständig zur Andacht an und vermehrte das ohnehin hell flammende Feuer ihres Eifers. Wie groß aber dieses Feuer war, mag der geneigte Leser unter Andern auch aus Folgendem ermessen. Sie hatte in dem Leben der Heiligen gelesen, daß Einige aus ihnen durch ein Gelübde sich verpflichtet hatten, aus zwei Dingen immer jenes zu erwählen, das vollkommener und Gott wohlgefälliger wäre. Nun entbrannte auch sie vor Begierde, das nämliche Gelübde zu thun, und durch einen Eid sich immer zu dem Vollkommensten zu verpflichten. Dies ward ihr zwar von ihrem geistlichen Führer nicht gestattet; indessen pflegte sie dennoch ihn oftmals zu befragen, welches er von zwei Dingen, unter welchen ihr die Wahl frei

stand, für besser und der christlichen Vollkommenheit für angemessener hielte.

Ich schliesse diesen Gegenstand mit ihren eigenen, gewiß aus innerstem Herzen strömenden Worten: »Ich schwöre Dir, o großer, allmächtiger Gott! meine Treue und meinen Glauben. Dir, mein Gott! opfere ich solche gänzlich auf, und schliesse mit Dir diesen Bund: daß ich außer Dir nichts lieben, und in Dir allein und in der Erfüllung deines Gesetzes mein Leben zubringen will! Zum Zeugnisse dessen schenke ich ohne Ausnahme all das Meinige zum Dienste deiner göttlichen Majestät. In den Schooß deiner Vorsehung und in deine väterlichen Hände ergebe ich mich von ganzem Herzen; und will hinfort keinen Theil an jenen erschaffenen Dingen haben, welche Dich beleidigen mögen; auch mich künftighin nicht mehr die Kaiserin Eleonore nennen, sondern statt aller andern Ehrentitel in diesem mich rühmen, daß ich deine geringste Dienerin sei. Ich verlange in dem Kreuze meines Herrn, und in der Demuth des Kreuzes Christi zu leben und zu sterben. Meinen Herrn Jesum Christum will ich mit Aufrichtigkeit meines Herzens umfassen, mit der gewissen Zuversicht, daß ich in diesem Jammerthale Ihm mit dem Bande der Gnade, dort aber im Lichte seiner Anschauung, ewig vereinigt werde. Zur Bekräftigung dessen unterschreibe ich mich aus ganzem Herzen, und erkläre mich eine unwürdige Braut meines himmlischen Bräutigams und Zeit meines Lebens seine getreueste Dienerin Eleonore.« — In derlei brennende

Liebesflammen brach ihr innerlicher Eifer in der Ansprache mit Gott oftmals aus.

Dreizehntes Capitel.

Von ihrer großen Wohlthätigkeit gegen Arme und Dürftige.

So inbrünstig unsre fromme Kaiserin gegen Gott war, so wohlthätig erzeugte sie sich gegen den Nächsten; und gleichwie sie durch ihr unablässiges Gebet auf das innigste mit Gott vereint war, also war sie durch eine beinahe verschwenderische Freigebigkeit den Armen gänzlich ergeben; so daß es schien, als wäre ihr ganzes Leben in zwei Theile abgetheilt, von welchem der eine Gott, der andere aber, der ihr noch erübrigte, den Bedürfnissen der Armen geweiht wäre. Diese Tugend übte sie so vollkommen und brachte sie auf einen so hohen Grad, daß viele, der sonst heiligsten Menschen, solchen nicht erreicht haben. Sie war überzeugt, Gott habe sie zum Theil auch darum zur kaiserlichen Würde erhoben, daß aus ihrem mitleidigen Herzen, wie aus einem übertollen Quell, ganze Bäche einer wahrhaft königlichen Wohlthätigkeit in den Schooß der Armen zur Abhilfe ihrer Noth fließen sollten.

Sie war eine allgemeine Mutter aller Länder; und die letzte Zuflucht aller Nothleidenden. Auch war es der allgemeine Ruf, kein Mensch sei so schlecht und so gering, daß er bei der verwitweten Kaiserin nicht Zutritt fände; und Jeder dürfe versichert seyn, er werde von dieser großmüthigsten Frau so viele